

# Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Darressalam  
16. März 1907.

Erscheint jeden  
Sonntag

## Abonnementspreis

Für Darressalam halbjährlich 6 Ruypen, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich 8 Ruypen. Porto 2 Ruypen. (Für die Expeditionen Darressalam bezogen 3 Ruypen, 1/2 von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin (1), Gubenerstr. 31 bezogen 8 Ruypen, für die übrigen Teile des Weltverkehrs 4 Ruypen. Porto jährlich 16 Ruypen oder 20 Mark über 1 £.)  
Zum Interesse der Expeditionen wird möglichst um Vorauszahlung der Abonnementgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

## Insertionsgebühren

Für die 6-spaltige Zeitspalte 50 Pfennige. Mindestens 10 Zeilen. Für die 4-spaltige Zeitspalte 40 Pfennige. Mindestens 10 Zeilen. Für die 2-spaltige Zeitspalte 30 Pfennige. Mindestens 10 Zeilen. Für die 1-spaltige Zeitspalte 20 Pfennige. Mindestens 10 Zeilen.  
Die Annahme von Inseraten und Abonnements-Ausfragen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Darressalam als bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin (1), Gubenerstr. 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postämtern Deutschlands und Österreich-Ungarns angenommen. Postzeitungsliste Seite 84. Telegramm-Adresse für Darressalam: Belwa Darressalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Prokter, Berlin Gubenerstr.

Jahr-  
gang IX.

No. 11.

## An unsere Leser!

Wir erlauben uns, an die Erneuerung der am 31. März ablaufenden Abonnements ergebenst zu erinnern.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren dauernden oder vorübergehenden Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei Bestellungen, welche an unsere Berliner Geschäftsstelle gerichtet werden, auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Darressalam erfolgt.

Anfragen, Bestellungen und Zahlungen, welche aus Deutschland überhaupt Europa an die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung zu richten sind, bitten wir wegen der schlechteren Erledigung derselben an unsere Berliner Geschäftsstelle unter folgender Adresse richten zu wollen: **Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. 34, Gubenerstr. 31.**

## Die Expedition der Deutsch-Ostafrik. Ztg.

### Wie erzielen wir eine Zunahme der Bevölkerung in den Küstenbezirken.

Die Dichtigkeit der konstanten, ländlichen Bevölkerung in den Küstenbezirken ist noch immer eine recht dürftige. Selbst in der Nähe von Städten wie Darressalam und Bagamoyo kann man viele Strecken, ja tagelang durch fruchtbare Gegenden marschieren, ohne eine einzige Hütte oder Feuerstelle anzutreffen. Alles ist vorhanden, was der farbige Mensch zum Leben braucht: Wasser, Holz und Land, das nur der Bearbeitung harzt, in Hülle und Fülle, — aber die Hände fehlen, die es urbar machen und mit Frucht bestellen.

Man ist bestrebt gewesen, die Bevölkerung durch Heranziehung von Anwohnern aus dem Innern zu vermehren und in dem Programm des auf Veranlassung des Grafen von Götzen ernannten Komitees spielte die Heranziehung ganzer Stämme aus dem fernen Innern und ihre Ansiedlung in küstennahen Gebieten eine Zeit lang eine große Rolle. Zur That ist sie nie geworden. Dazu gehören andere Zeiten und Menschen mit anderen Ansichten, als die jetzt herrschenden. Ein Sayid Bargasch hätte es vielleicht gekonnt, auch ein Peters. In unserer modernen Zeit aber mit ihren unabweislichen Aufgaben sind solche tiefgreifende Maßregeln, die sich nicht ohne eine gewisse Härte für das einzelne Individuum durchführen lassen, ausgeschlossen. So bleibt nur der natürliche Weg der Kindervermehrung übrig.

Es wird jedem aufmerksamen Beobachter aufgefallen sein, wie gering die Zahl der Kinder im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer ist. Uns stehen leider keine genauen Daten zur Verfügung, da eine Statistik der Geburten unter der eingeborenen Bevölkerung überhaupt fehlt und auch die Zahl der Todesfälle von Kindern im ersten Lebensjahre kaum zu ermitteln sein wird. Jedenfalls ist die Zahl der Geburten sehr gering, die Sterblichkeit unter den im Säuglingsalter stehenden Kindern erschreckend hoch.

Die Ursachen sind verschiedene. Der früher übliche Kindesmord hat zwar nicht ganz aufgehört, ist aber unbedeutend geworden. Die Feindschaft von Götzen, von Liebert erlassene Bekannmachung, daß jedes bei der Tat des Kindesmordes ertappte Weib aufgehängt werden würde, hat viel genützt. Eine viel größere Rolle spielen Kinderkrankheiten und — last not least — die Chininprophylaxe. Wer im Eingeborenenviertel der Stadt Darressalam beobachtet hat, wieviel Kinder, die Chinin bekommen, an Kopfweh und Erbrechen leiden, wird uns nicht Unrecht geben.

Was die Zahl der Geburten anbelangt, so ist dieselbe wesentlich abhängig von der Zahl der rechtmäßigen, sei es nach islamischem oder christlichem Ritus oder auch nur gegen Kaufgeld geheirateten Frauen. Die in freier Wahl zusammenlebenden Eingeborenen zeugen gewöhnlich keine Kinder oder ziehen ihre Sproßlinge nicht auf.

Nun liegt aber die ganze Hausarbeit mit Ausnahme des Nähens auf den Schultern der Frau, ebenso der größte Teil der Feldarbeit, zumal wenn der Mann beim Europäer Lohnarbeit verrichtet. In früheren

Jahren kam hierzu noch die Arbeit auf den sogenannten Zumbenschamben. Daß berartig mit Arbeit überlastete, vielleicht schon durch Inzucht zur Kindererzeugung schlecht geeignete Geschöpfe nicht fruchtbar und nicht instande sind, viele und gesunde Kinder zu zeugen, ist klar. Wie ist nun hier eine Verringerung zu erzielen? Ohne Frage haben die Neger gern Kinder, scheuen aber vor den Mühen der Pflege und Erziehung zurück. Eine Einwirkung höherstehender fehlt gänzlich. An Stelle des unter der Herrschaft der Araber und einheimischen Sultane herrschenden patriarchalischen Systems ist ein Lohnsklaventum getreten, das ein anderes Interesse als das des Gelbes — auf beiden Seiten — nicht kennt. Möglichst viel Arbeit für wenig Geld ist die Devise auf der einen, — möglichst viel Geld bei wenig Arbeit die auf der anderen Seite. Die Neger sind fiskalische Beamte geworden, die kaum ein Interesse an ihren Leuten und deren Wohlergehen nehmen. Dem europäischen Beamten aber ist das Verständnis für die Leute meist eben erst gekommen, wenn er verfehlt oder beurlaubt wird, wodurch sich das Verständnis dieser Maßregel erklärt.

Was soll man also thun? Uns ist kürzlich eine Idee unterbreitet worden, die nicht schlecht, jedenfalls aber diskutierbar ist. Es wurde der Vorschlag gemacht, man solle doch, wie in Frankreich, Prämien auf die Kindererzeugung setzen. Die prämierten Kinder könnten dann durch Anbringung irgend einer Erkennungsmarke kenntlich gemacht werden.

Wir meinen nun, wenn überall zu einer bestimmten Zeit — um mehr Eindruck zu machen — ausgetrommelt und bekannt gegeben würde, daß von jetzt ab, um dem Kaiser zu zeigen, wieviele schwarze watoto (Kinder) zu seinen Unterthanen gehören — Kufurahisha Kaisari wetu — jedermann verpflichtet sei, der Ortsbehörde Anzeige von der Geburt eines Kindes zu machen und daß, wer so nacheinander drei Geburtsmeldungen gebracht und nachgewiesen habe, daß sämtliche drei Kinder leben, eine Prämie in Gestalt eines Steuererlasses von einem Halbjahr oder den entsprechenden Betrag erhalte, — dies sicher eine gute Wirkung haben werde. Man versuche es einmal.

Jedenfalls ist die Frage einer Beschleunigung und Vermehrung des Bevölkerungszuwachses in den Küstengebieten eine so wichtige, daß man obige Vorschläge allen Ernstes in Erwägung ziehen sollte. Soldaten kann der König immer brauchen — und die Kolonie Arbeitskräfte.

— Was soll uns Ostafrikaner der sogenannte Aethiopiismus? Unter dieser Spitzmarke schreibt man uns:

Was der Missions-Inspector Aysfeld zu diesem recht modernen Thema zu sagen hat, hört sich zweifellos gefällig an, enthält meistens sehr viel gute Ansichten, welche aber zum größten Teil der interessierten Öffentlichkeit unbekannt und von der Fachpresse hunderte von Malen ventiliert wurden. Scheinbar nur unter einen neuen Sammelbegriff.

Es haben sich aber beachtenswerte Stimmen dahin geäußert, daß dieser neugestaltete Begriff eine — etwas allzuweit ausschauende Politik deckt, welche als „Privatsache der christlichen Missionen gegen den Islam“ bezeichnet werden soll.

Möglichste Unterstützung — der Missionen als erforderliches Prophylaktikum gegenüber der wachsenden Gefahr einer Universal-Mohren-Liga.

Der Ausdruck Aethiopiismus ist aber eben vor allem eine gerade dem Deutschen recht gut liegende Doctorsfrage, welche dem Realpolitiker und dauernd auf afrikanischem Boden Stehenden doch etwas zu weit nach dem Monde zu liegt. Eine sentimentale Eingeborenenpolitik wäre nutzlos! Eine unserer Schwarzen verständliche Eingeborenenpolitik! Das sind die kernigen, verständigen Haupt-Parolen, welche immer häufiger emphatisch ertönen, die jeder liest und bei denen der Nichtkenner sich — nichts denkt und der weiße Afrikaner sich sagt: **Ole Kamellen!**

Die Dinge liegen ja an sich viel einfacher, als man sie sich vorstellen möchte und enthalten die Idee, den Schwarzen zur Arbeit zu erziehen. Das will vielen Kolonialkennern — mit Recht — einfach erscheinen. Aber da liegt es Thatsachen, welche doch Anlaß zu der Ueberlegung geben, daß die Dinge anders liegen als sie scheinen.

Unsere Kolonie hat mindendestens acht Millionen

schwarze Menschen, von denen ein großer Teil erst vor einer kurzen Spanne Zeit in grausamer Art sich gegen die Regierung im Kampfe befand.

Ferner gibt es aber in der Kolonie hunderte von fleißigen weißen Ansiedlern, welche es trotz aller kostspieligen Anstrengungen nicht zuwege bringen, bei guter, ja bei hoher Bezahlung für eine Handvoll Plantagen genügend schwarzes Arbeitermaterial aufzutreiben — bei sieben Millionen Eingeborenen. Die Darressalamer Eisenbahn war f. B., fast in die Zwangslage veretzt, ein paar Hundert chinesischer Arbeiter kommen zu lassen — trotz sieben Millionen deutsch-ostafrikanischen Neger. Es gab eben keine „Mittel und Wege“, einen verschwindenden Bruchteil dieser Millionen so gut bezahlter Arbeit zu bringen.

Ein bezeichnender Special-Fall in Kilwa macht diese Fragen besonders interessant. In Kilwa meldete sich vor kurzem ein größerer Trupp Eingeborener bei dem Bezirksamt, zerlumpt, vermagert und flehte die Behörde in all ihrer äußersten Not um Unterstützung, d. h. um „hakula“ an.

Der Beamte ließ sich die Bittsteller vorführen, gab ihnen Klagen Gehör und verfuhr folgendermaßen: Ihr könnt Nahrung und Unterkunft erhalten, falls Ihr dafür eine entsprechende Zeit Arbeit leistet. Die, welche essen und arbeiten wollen, sollen sich rechts, die etwa anders „denkenden“ links postieren. Wie festgemauert stand die Hungerleiderlescharen da — in kurzer Zeit waren alle, alle verschwunden, um lieber in Urbusch zu verhungern, als auch nur eine Hand zu rühren.

Solch' Vorgänge, eine solche Behandlung sind zweifelsohne eine dem Schwarzen „verständliche Eingeborenenpolitik“! Man muß sich da die Frage vorlegen: Wollen wir Kulturträger oder Kulturnarren sein?

In Zanzibar ist die Eingeborenenpolitik zwar etwas anders, aber dem Schwarzen ebenfalls „verständlich“. Er darf unter keinen Umständen geprügelt werden. Daraus folgend sind die Zustände für den Europäer recht erquickliche. Es ist ein würdiges Bild, den verärgerten nervösen Weißen vor solch' einem sacrosancten phlegmatisch und frech dastehenden Schwarzen fauchend und schimpfend stehen zu sehen, letzterer ihn anruft oder gar schlägt. Dann geht's zum Gericht und der Europäer hat seine Geldstrafe weg. Recht würdig und stänig weiß sich da der Kulturträger oft zu helfen. Von einem sei erzählt, daß er, falls sich Boys oder Askaris unerlaubt vor seinem Hause aufhielten und die Stimmbänder nichts ausrichteten, dauernd ein kleines Spritzen in Bereitwilligkeit hielt und damit schwarzes Militär und Civil weg „spritzte“. Diese stänige Methode wird von dem Gesetz nicht beanstandet.

Leider ist hier nicht der Platz, folgenden Vorfall — ebenfalls vor kurzem in Zanzibar geschehen — ganz detailliert wiederzugeben.

Irgend ein Beamter — ob Civil oder nicht sei dahingestellt — schlug mit vollem Recht unter Zeugenschaft mehrerer Deutscher einen Baharia. Er, der über sehr erhebliche Kräfte verfügt, wurde am gleichen Abend gegen 9 Uhr in der Nähe des dortigen bekanntesten Hotels von diesem Baharia unter Assistenz einiger Freunde zu Boden geworfen, und — entsezt durchgeprügelt.

Das ist eben Erziehung zur „Arbeit“. Also, richtig ist, das wir den Schwarzen zur Arbeit erziehen wollen, aber wir verstehen das vorläufig noch ganz und garnicht. Und da uns diese Erziehungsbasis nicht liegt, fangen wir den Kirchturm von der Spitze nach unten zu bauen.

Lesen, Religion, Musik, Singen, ein wenig lateinisch sentimentale Deutsch u. s. w. Und das ist keine sentimentale Eingeborenenpolitik?

Das kleine Kontingent Handwerker kommt absolut nicht in Betracht.

Es erregt Befremden, daß die Quantität von Arbeitsleistung, welche den Eingeborenen so gut wie ohne jeden Verdienst durch die Zumbenschamben abgezungen wurde, nicht bei guter geleiteter Gegenleistung aus den Negern herausgedrückt werden kann.

Die große Masse unserer Negerbewölkerung kann eine gewinnbringende und dabei sie erziehende Betätigung vorläufig nur in der rein physischen Arbeit finden. Und daher muß man diese größte Frage vor allem mit Energie lösen. Die Erziehung einzelner verschwindend weniger begabter Individuen zu andern Berufszweigen hat mit derselben garnichts zu thun.